



JULIET MARILLIER

Die Erben
von Sevenwaters

Roman

Aus dem Englischen von
Sabine Schilasky

Knaur Taschenbuch Verlag

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2008
unter dem Titel »Heir to Sevenwaters« bei Pan Macmillan Australia Ltd.

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat, empfehlen wir Ihnen gerne
ausgewählte Titel aus unserem Programm – schreiben Sie einfach eine
E-Mail mit dem Stichwort »Sevenwaters 4« an:
fantasy@droemer-knaur.de

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de



Deutsche Erstausgabe Juli 2011
Copyright © 2008 by Juliet Marillier
Copyright © 2011 für die deutschsprachige Ausgabe
bei Knaur Taschenbuch. Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt
Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München.
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Redaktion: Ralf Reiter
Karte: Bronya Marillier
Stammbaum: Gaye Godfrey-Nicholls, Inklings Calligraphy Studio
www.inklings.com.au
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Umschlagabbildung: plainpicture / Deepol / Rui Camilo; Gettyimages / Stone /
Betsie Van der Meer; FinePic®, München / Gaye Godfrey-Nicholls
Satz: Daniela Schulz, Stockdorf
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-426-50890-9

2 4 5 3 1



*Meiner Mutter,
Dorothy Scott (Johnston),
Dezember 1911–Juli 2007,
deren Leben von selbstloser Liebe geprägt war.*



KAPITEL 1

Die Finger taub vor Kälte, befestigte ich ein Stück goldbesticktes Band am Weißdorn und murmelte ein Gebet an alle Geister, die mich hören konnten. »Wenn es Zeit ist, dass das Kind geboren wird, bitte, lasst meine Mutter nicht sterben.« Ein weiteres Band wickelte ich höher oben in die Zweige, an denen sich frisches Frühlingsgrün zeigte. »Und bitte, lasst das Kind gesund sein.« Dann folgte ein drittes, das ich zwischen die Zweige steckte, so dass die Dornen mir die Haut blutig stachen. »Und wenn ihr könnt, macht, dass es ein Junge wird. Mutter wünscht sich nichts sehnlicher als einen Sohn.«

Ich steckte die Hände zurück in meine Schaffellfäustlinge und schloss für einen Moment die Augen, um meine Gedanken zu sammeln. Der einsame Weißdorn, der auf einer Lichtung im großen Wald von Sevenwaters stand, war mit vielen Opfertagen behangen: Bändern, Spitzen, Wollfetzen und Ketten aus Holzperlen. Bei solchen dornigen Bäumen, die ganz für sich standen, kamen nämlich die Feen zusammen, wie jeder wusste. Jeden Tag war meine Mutter mit einer Gabe hergekommen und hatte gebetet, sie möge endlich mit einem gesunden Sohn gesegnet werden. Bis ihr Kindsbauch zu schwer wurde, als dass sie den Weg hierher gefahrlos hätte gehen können. Nun führte ich an ihrer Stelle das Ritual aus.

Es war Zeit, wieder nach Hause zu gehen. Meine Schwester heiratete morgen, und ich hatte viel zu tun. Deirdre und ich waren

Zwillinge, und obwohl sie ein klein wenig älter war als ich, war ich diejenige, der man Mutters Haushaltspflichten übertragen hatte, als sie zu müde wurde, ihnen selbst nachzukommen. Was einleuchtend war, denn Deirdre ging fort. Morgen Nachmittag würden sie und ihr Mann Illann zurück zu seinem Zuhause im Süden reiten, wo sie fortan ihren eigenen Haushalt führen sollte. Ich blieb. In nächster Zukunft wäre mein Leben vornehmlich der Aufgabe gewidmet, die Knechte und Mägde zu befehligen, Vorräte zu verwalten, häusliche Unstimmigkeiten beizulegen und über meine beiden jüngsten Schwestern zu wachen, Sibeal und Eilis. Ich hatte diese Pflichten nicht vorausgesehen, weil niemand ahnte, dass Mutter in so späten Jahren noch ein Kind empfangen würde. Wir alle waren aufgeregt. Mutter nannte es ein Geschenk der Götter. Die Übrigen von uns schwiegen aus Furcht, die schreckliche Wahrheit auszusprechen. Frauen ihres Alters gebären keine gesunden Kinder. Eher mussten wir darauf gefasst sein, dass sie und das Kind zwischen diesem und dem nächsten Vollmond starben.

»Ich danke euch«, sagte ich über meine Schulter, als ich vom Weißdorn fort in den Schatten des Waldes ging. Es war besser, sich mit dem Feenvolk gutzustellen, egal was man von ihnen halten mochte. Der Wald von Sevenwaters war gleichermaßen ihre Heimat wie unsere. Vor langer Zeit war unserer Familie die Aufgabe übertragen worden, diesen Ort für sie zu beschützen. Er war eine der letzten Zufluchtsstätten der alten Arten in ganz Erin, denn überall wurden die großen Wälder gefällt, um Weidflächen zu schaffen, und die christliche Religion, die sich beständig weiter ausbreitete, verdrängte die Druiden und weisen Frauen. Einzig in den geschütztesten und geheimsten Winkeln des Landes wurde der alte Glaube noch gepflegt. Sevenwaters war einer dieser Winkel.

Der Weg nach Hause schlängelte sich durch dichte Eichenwälder, bevor er zum Seeufer hinunterführte. An jedem anderen Tag wäre ich mit Freuden langsamer gegangen, um die unzähligen Schattierungen frischen Grüns zu genießen, den zarten Gesang der Vögel und das gesprenkelte Licht auf dem Waldboden. Heute aber musste ich mich beeilen, denn am Abend würde unser Haus voller Gäste sein, und bis dahin stand mir noch eine lange Liste von Aufgaben bevor. Ich schuldete es meinen Eltern, alle häuslichen Vorkehrungen mit derselben Gründlichkeit zu besorgen, wie es meine Mutter getan hätte. Vater wäre eine spätere Vermählung Deirdres lieber gewesen, im Herbst vielleicht, und das nicht bloß, weil Mutter gerade so zerbrechlich war. Doch kaum hatte Illann ein Auge auf meine Zwillingsschwester geworfen, wollte er sie ohne Aufschub heiraten, und für Vater war die Verbindung zu ihm sehr wertvoll. Er wollte keinen Unfrieden stiften, denn Illann war der Stammesfürst der südlichen Uí Neill und ein naher Verwandter des Königs. Die Vermählung Deirdres mit Illann war das, was die Leute eine segensreiche Partie nannten. Zum Glück schien Deirdre Illann beinahe so sehr zu mögen wie er sie. Seit dem Tag, als sie ihm erstmals begegnet war, plapperte sie immerfort von ihm.

Über mir ragten die Eichen hoch auf, deren moosbewachsene Stämme im gefilterten Sonnenlicht aufschienen. Meine Schritte waren lautlos auf dem weichen Waldboden. Zwischen den Bäumen bewegten sich flüchtige Gestalten, spinnwebfein und schemenhaft, kaum zu sehen. Im dichten Laub und im Reisig an den Wurzeln der großen Eichen regten sich winzige Wesen, huschend, raschelnd, knisternd und flüsternd. Der Wald von Sevenwaters war die Heimat von vielen. Dachs, Hirsch und Hase, Käfer, Waldsänger und Libelle lebten hier Seite an Seite mit den anderweltlichen Waldbewohnern. Es würde seltsam für Deirdre,

all dies zu verlassen. Das Haus ihres Bräutigams, Dun na Ri, teilte sich eine Grenze mit dem südwestlichen Landbesitz meines Vaters, aber ich wusste, dass es nirgends so sein konnte wie in Sevenwaters.

Wenn ich beim Haus war, würde ich gleich nachschauen, ob meine kleinen Schwestern ihre Kleider für das abendliche Fest bereit hatten. Und ich würde versuchen, allein mit Vater zu sprechen, damit ich ihn fragen konnte, wie es ihm ging; ich wusste, dass er sich wegen Mutters Müdigkeit sorgte, und wollte ihn beruhigen. Ebenso sollte ich Mutter ihre Sorge nehmen, indem ich ihr sagte, dass alles vorbereitet war. Dann müsste ich mit meinen beiden Druiden-Onkeln sprechen, sobald sie eintrafen. Conor musste gefragt werden, ob die Pläne für das morgendliche Frühlingsritual und die Vermählung in seinem Sinne waren. Und Ciarán bräuchte einen Platz, an den er sich zurückziehen konnte. Er kam häufig zu uns, wo er Sibéal in die Druidenkunde einführte, denn es war fast ausgemacht, dass sie in wenigen Jahren in die Gemeinschaft der Druiden eintreten sollte. Seine junge Schülerin im Garten oder einer abgelegenen Kammer zu unterrichten, war eine Sache, in ein Haus voller Gäste zu kommen hingegen eine gänzlich andere. Ciarán war ungern unter vielen Menschen. Zudem brachte er manchmal seinen Raben mit, den die Leute unheimlich fanden.

Der Weg verengte sich, als er zwischen dichten Holundersträuchern hindurchführte, deren Stämme sich mit der Anmut von Waldnymphen bogen. Wind brachte das Laub zum Zittern, und plötzlich wurde mir kalt. Jemand beobachtete mich, das spürte ich. Ich schaute mich um, konnte jedoch niemanden sehen. »Wer ist da?«, rief ich. Keine Antwort außer dem Säuseln der Blätter und dem Schrei eines Vogels, der über die Baumkronen hinwegflog. Ich bekam eine Gänsehaut. Unser Heim war

außerordentlich gut geschützt, denn Vaters Wachen waren meisterlich. Außerdem beschützte der Wald, was sein war. Keiner konnte sich hier einschleichen. Doch wenn es jemand aus unserem Haushalt war, warum antwortete er dann nicht auf mein Rufen?

Etwa hundert Schritte vom Weg bewegte sich etwas unter einer Gruppe hoher Eichen. Ich erstarrte und sah genauer hin. Nun rührte sich nichts mehr. Nachdem ich drei Schritte gegangen war, blieb ich abermals stehen. Meine Haut kribbelte unangenehm. Dort war etwas, und das war kein Reh oder Wildschwein.

Ich verhielt mich sehr still, blickte in die tiefen Schatten unter den Bäumen, konnte aber nichts außer den Mustern von Licht und Schatten erkennen. Unter den breiten Eichenästen taten sich anscheinend weite Fernen auf, als wären sie Tore zu einem Reich von sehr viel größerem Ausmaß, als es der Wald erlauben dürfte. Natürlich sagte man von Sevenwaters, hier gäbe es ganz besondere Portale: Pforten in die Anderwelt. Durch eine solche Pforte zu schreiten, war so erstaunlich wie gefährlich, denn an jenem Ort verging die Zeit anders. Ein Mann oder eine Frau könnte eine Nacht dort verbringen und bei der Rückkehr feststellen, dass in der menschlichen Welt hundert Jahre vergangen waren. Oder man blieb ein halbes Leben unter dem Feenvolk, hatte aber hinterher nicht einmal eine Jahreszeit in der eigenen Welt versäumt. Es war klüger, sich nicht in diese Bereiche des Waldes zu begeben, es sei denn, man schätzte Abenteuer über alles.

Wieder glaubte ich, etwas zu sehen. Keine Bewegung, eher ein ... War das ein Mann, der an dem Stamm eines großen Baumes lehnte? Ein Mann in einem schattengrauen Kapuzenumhang?

»Wer bist du?«, rief ich. »Komm heraus und stelle dich!«

Noch während ich es aussprach, kam mir der Gedanke, dass ich schlecht gerüstet war, sollte mir derjenige tatsächlich gehorchen. Ich konnte keinerlei Fertigkeiten im Kampf vorweisen und hatte nicht einmal ein Gemüsemesser bei mir. Also raffte ich meine Röcke und rannte.

Für eine Weile war das einzige Geräusch das meiner Schritte auf dem weichen Weg. Oder waren das zwei Paar Füße, die ich hörte? Ich lief schneller, und wer immer mir folgte, rannte ebenso schnell. Mein Atem wurde keuchend, trotzdem hörte ich, wie hinter mir nicht minder laut geatmet wurde. Mir pochte das Herz wild in der Brust. Meine Haut war klamm vor Angst. Es war, als würden die Bäume wirbeln und hüpfen, während die Abstände zwischen ihnen größer wurden. Ja, sie luden mich ein, den Weg zu verlassen und umherzustreuen. »Das tue ich nicht«, murmelte ich vor mich hin. »Ich tue es einfach nicht.« Leider half es nicht.

Eine Stimme sprach in meinem Kopf. *Clodagh! Clodagh, wo bist du?* Ich stolperte über einen Stein und fiel bäuchlings auf den Weg, schwindlig vor Furcht. Einen Moment später begriff ich, dass es kein Verfolger gewesen war, sondern meine Zwillingsschwester, die nach mir rief. Ich setzte mich auf, strich mir das Haar aus den Augen und wusste gleich, sollte mir jemand gefolgt sein – ob anderweltlicher Art oder menschlicher –, so war er nun fort. Der Wald um mich herum war friedlich. Vögel zwitscherten, Laub raschelte in der leichten Brise. Der Weg führte geradeaus, und über dem Baldachin aus hohen Eichen schien die Sonne auf einen herrlichen Frühlingstag hinab.

Ich atmete mehrmals tief ein, ehe ich antwortete. Mein Rock war übel eingerissen, und ich hatte eine blutige Schürfwunde

auf dem rechten Knie. Verärgert kniff ich die Augen zu und wünschte mir inständig, das eben Geschehene hätte sich bloß in meinen Gedanken zugetragen. Zu viele Aufgaben erwarteten mich, als dass ich mir eine solche Ablenkung leisten konnte.

Deirdre? Ich antwortete dem Rufen meiner Schwester, wobei ich die Fähigkeit nutzte, die alle Zwillinge in unserer Familie besaßen. Wir hatten eine gedankliche Verbindung, die uns gestattete, stumm miteinander zu sprechen, sogar über große Entfernungen. Mein Vater hatte sie auch. Seine Zwillingsschwester, Tante Liadan, lebte übers Meer in Britannien, und doch konnten beide seit ihrer Kindheit in Gedanken alle Neuigkeiten austauschen. *Was gibt's?*, fragte ich meine Schwester, während ich mühsam aufstand und weiterhumpelte.

Mein Haar! Ich habe Kamille ins Wasser getan, und jetzt ist es getrocknet und sieht aus wie ein Ginsterbusch! So kann ich nicht heiraten! Wo bist du, Clodagh? Ich brauche dich!

Wieder dachte ich daran, dass meine Zwillingsschwester morgen Sevenwaters verließ. Sie begann ein neues Leben in einem unbekanntem Zuhause. *Alles wird gut, Deirdre*, sagte ich ihr. *Ich bin auf dem Weg vom Weißdorn zurück nach Hause. Keine Angst, wir denken uns etwas aus.*

Nach anfänglichem Humpeln wurde ich schneller. Bald waren die hohen Dächer unseres Burgfrieds in der Ferne zu sehen, die über dem weichen Wellenrand der Baumkronen aufragten. Unser Heim war eine Festung, die Eindringlinge abschrecken sollte. Der unwirtliche Wald, der sie umgab, sowie der breite See zu dessen Füßen waren für sich genommen schon Hindernisse für jeden bewaffneten Angriff. Mein Vater hatte an ausgewählten Plätzen im Wald zusätzliche Wachposten errichtet, von denen jeder mit einem Freimann und dessen eigenen Mannen besetzt wurde. Diese Vorkehrungen waren notwendig, denn Seven-

waters lag in der Mitte zwischen zwei sich bekriegenden Zweigen des Uí-Neill-Clans.

Meine Gedanken kehrten zu der Gestalt zurück, die ich unter den Bäumen gesehen hatte. Könnte es einem Spion gelungen sein, sich unbemerkt in den Wald zu schleichen? Und wenn ja, was wollte er hier? Ich erschauerte, als ich mir vorstellte, ich würde entführt und der Preis für meine Freiheit wäre, dass mein Vater die Herrschaft über sein Land abtreten sollte – oder Schlimmeres. Leute wurden entführt. Ich erinnerte mich an eine schreckliche Geschichte von einem Mädchen, das verschleppt wurde. Bis ihre Familie beschloss, die Forderungen der Entführer zu erfüllen, war sie bereits ermordet worden. Der Erzählung nach wurde ihr abgetrennter Kopf über die Grenzmauer ihres Elternhauses geworfen.

Mit diesem Gedanken lief ich aus dem Wald und stieß mit einem großen Mann in einem grauen Umhang zusammen. Kräftige Hände packten meine Schultern. Ich schrie aus Leibeskräften.

Rasch ließ er mich los, und ich wich zurück, um an ihm vorbei zur sicheren Burg zu stürmen.

»Autsch«, sagte jemand mit träger Stimme, und ich bemerkte einen zweiten Mann, der hinter dem ersten stand und sich die Finger in die Ohren steckte. »Das war laut. Wie es scheint, hast du dein Talent eingebüßt, die Damen für dich zu gewinnen, Aidan.«

Aidan. Zitternd holte ich Luft und blickte auf. Erst jetzt begriff ich, dass der Mann, der mich gepackt hatte, derselbe war, dessen Ankunft in Sevenwaters ich mit solcher Freude entgegenfieberte, seit Johnny Nachricht geschickt hatte, dass er zur Hochzeit kam. Die Umstände unserer Begrüßung hatte ich mir allerdings anders ausgemalt.

»Aidan!«, sagte ich mit einem beschämten Lächeln. »Willkommen! Ich war in Gedanken und erschrak. Ist Johnny da?« Wie dumm ich war! Alle von Johnnys Mannen trugen graue Umhänge, damit sie im Waldschatten nicht zu sehen waren; sowohl Aidan, den ich kannte, als auch der andere, mir fremde Kämpfer, waren in solche Umhänge gehüllt. Und sie beide hatten das Zeichen im Gesicht: Tätowierungen um Auge und Nase, die eine bestimmte Kreatur darstellten. Bei Aidan war es eine Lerche, bei dem anderen Mann ein Fuchs. Die Symbole standen für bestimmte Züge der Kämpfer, aber auch für ihre Zugehörigkeit zu Johnnys Kriegertruppe.

»Wir sind erst kürzlich eingetroffen«, antwortete Aidan. Er betrachtete mich prüfend, und ich fragte mich, ob er mich seit dem letzten Frühling vergessen haben könnte. Da war er als Teil der Eskorte meines Cousins in Sevenwaters gewesen, und es hatte ausgesehen, als wäre er an mir interessiert. »Ich wollte dich nicht erschrecken. Alles in Ordnung?«

Er sah genauso gut aus, wie ich ihn in Erinnerung hatte: groß und breitschultrig, mit einem kantigen Gesicht, gekämmtem braunen Haar und freundlichen Augen. Für mich war er der schönste von Johnnys Männern – von denen zumindest, die ich kannte. Mein Cousin führte einen Trupp von herausragenden Kriegern an. Er bildete sie selbst in allen Kampfkünsten aus, und in seine Leibgarde kamen nur die Besten der Besten. Als Erbe meines Vaters verbrachte Johnny jedes Jahr einige Zeit bei uns in Sevenwaters, und stets hatte er eine Garde von fünf oder sechs Männern bei sich. Der andere Mann starrte mich an. Ich hatte Aidans Frage noch nicht beantwortet. Als ich eben den Mund öffnete, kam mir jedoch der dunklere von den beiden zuvor.

»Das muss eine von Johnnys zahlreichen Cousinen sein. Ihr

leuchtend rotes Haar verrät es. Nun, welche ist es? Nicht die Jüngste, nicht die Seherin und auch nicht die Älteste, die wir schon getroffen haben. Und die Verkrüppelte ist in Harrowfield. Auch kann sie unmöglich die junge Dame sein, die morgen heiratet. Ich schätze also, dass sie die ist, die du häufiger erwähnt hast, als es angemessen wäre, Aidan. Was sagtest du noch gleich, welches Talent sie besitzt? Ah, ja, richtig, sie ist geschickt in der Hausarbeit, beim Waschen, Kochen und derlei.« Er gähnte übertrieben. »Verzeiht, aber ich könnte mir nichts Faderes vorstellen.«

Ebenso gut hätte er mich ohrfeigen können. Ich war sprachlos. »Cathal!« Aidan wurde rot. »Bitte achte nicht auf meinen Freund«, fügte er an mich gerichtet hinzu. »Ich bemühe mich redlich, ihn gute Manieren zu lehren, aber bisher vergebens.«

»Wir sind Krieger, keine Höflinge«, entgegnete Cathal verdrossen. »Auf dem Schlachtfeld braucht es keine Nettigkeiten.«

»Ihr seid aber nicht auf dem Schlachtfeld, sondern zu Gast im Hause eines angesehenen Stammesführers«, erklärte ich spitz, denn ich konnte meinen Ärger nicht verbergen. »Und wir legen Wert auf anständiges Benehmen. Anscheinend war mein Cousin zu sehr damit beschäftigt, euch über unsere besonderen Begabungen aufzuklären, dass er diesen Punkt zu erwähnen vergaß.«

Cathal sah einfach durch mich hindurch.

»Clodagh, ich bin entsetzt, wie ungehobelt mein Freund ist«, sagte Aidan, der mir seinen Arm anbot. »Sein Name ist Cathal, und wie ich kommt er aus Whiteshore. Johnny ließ ihn letztes Jahr auf der Insel, und dort hätte er wohl auch diesmal bleiben sollen. Es tut uns leid, falls wir dich verärgert haben.«

»Dir vielleicht«, murmelte Cathal.

Ich war nicht sicher, ob ich mich einem derart unangenehmen

Menschen vorstellen wollte; andererseits war ich die Tochter des Hauses, und wenn er Aidans Freund war – was mir unverständlich erschien –, sollte ich zumindest die Form wahren. »Ich bin Clodagh, die dritte Tochter von Fürst Sean und Aisling«, sagte ich wenig herzlich. »Willkommen in Sevenwaters. Ich bin überrascht, euch hier unten zu sehen.« Das Seeufer war recht weit von der Burg entfernt, am Fuße eines grasbewachsenen Hügels, der zu beiden Seiten von Wald eingerahmt war. Und wenn sie eben erst eingetroffen waren, sollten sie doch eigentlich noch auspacken und sich einrichten.

»Cathal wollte einen Spaziergang am Wasser machen«, erklärte Aidan. »Du siehst immer noch verärgert aus, Clodagh. Ich versichere dir, dass Johnny nur gut von dir und deinen Schwestern spricht und dass uns die Regeln in Fürst Seans Haushalt bekannt sind. Ich entschuldige mich in Cathals Namen für seine unbedachten Worte. Bei ihm ist übrigens alles nur Lärm und nichts dahinter.«

»Eine solche Bemerkung aus dem Mund eines Barden scheint mir seltsam«, raunte Cathal, der über den See blickte, als hätte er nicht das geringste Interesse an der Unterhaltung.

Im letzten Frühling und Sommer hatte Aidan sich ein- oder zweimal von seinen Gefährten überreden lassen, nach dem Abendessen für uns die Harfe zu spielen. Er war ein begabter Musiker, was mich überraschte. Johnnys Mannen waren Krieger aus Berufung. Die Kunst des Barden war die Schöpfung, die des Kriegers die Zerstörung. Ich hielt es für schwierig, beides zusammenzubringen, ohne sich in Widersprüchen zu verfangen.

»Ich hoffe, du spielst auch dieses Jahr wieder für uns«, sagte ich. Aidan lächelte, wobei sich Grübchen in seinen Mundwinkeln bildeten. »Nur wenn du auch spielst«, antwortete er mit einem Funkeln in seinen braunen Augen.

»Mag sein.« Mir gingen all die Gründe durch den Kopf, aus denen ich mich so auf seinen Besuch gefreut hatte, und ich entschied, dass seine Gegenwart in Sevenwaters die des verdrießlichen Cathal allemal aufwog. »Der Verlobte meiner Schwester, Illann, schickt Musiker aus seinem Haushalt zum Fest. Aber ich denke, ihr werdet eine Weile bleiben, also ergibt sich gewiss reichlich Gelegenheit.«

»Wenn du Aidan so anschaut, spielt er ganz sicher für dich«, mischte Cathal sich wieder ein. »Er umwirbt die Frauen gern mit einem hübschen Liebeslied. Aber nimm es nicht zu ernst, rate ich dir.«

»Sollte ich deines Rats bedürfen, werde ich darum bitten«, entgegnete ich in einem Tonfall, der hoffentlich einschüchternd wirkte. »Und behalte bitte künftig deine Ansichten zu meinen Schwestern für dich. Sollte ich je wieder solche Bemerkungen von dir hören, werde ich ...«

»Wirst du was?« Er zog die Brauen hoch. »Es deinem Vater sagen? Mir eine Ohrfeige geben? Heulend weglaufen?«

»Sei still, Cathal!«, rief Aidan entsetzt. »Er meint kein Wort von dem ernst, Clodagh. Dürfen wir dich zurück zum Haus begleiten?«

»Gleich«, antwortete ich und wandte mich an Cathal. »Ich werde Johnny bitten, dich sofort wegzuschicken«, sagte ich, obgleich ich wusste, dass ich kaum von meinem Cousin erwarten durfte, einer solchen Bitte zu entsprechen. Schließlich hatte er stets taktische Gründe für den Einsatz seiner Männer, selbst wenn sie ihn zu einem Familienfest begleiteten. »Ich weiß, welche hohen Ansprüche er an seine persönliche Garde stellt, und die betreffen nicht bloß die Geschicklichkeit im Umgang mit Waffen, in der Fährtsensuche oder dem Wachdienst. Ihm ist das gesamte Betragen wichtig. Falls du also zu allen so unerhört bist, wundert mich,

dass er dich in seinen Diensten behält. Du musst Qualitäten besitzen, die sich Außenstehenden wie mir verschließen.«

Ich rechnete mit einer bissigen Erwiderung, doch Cathal zuckte einfach nur mit den Schultern. Auf dem Weg zurück zum Burgfried verwickelte Aidan mich in ein Gespräch über Musik, während sein Freund sich in tiefes Schweigen hüllte.

Deirdre war in der Kammer, die wir uns seit früher Kindheit teilten. Zwar war unser Heim ein Burgfried, innen jedoch recht bequem ausgebaut, mit vielen einzelnen Kammern. Sibeal und Eilis teilten sich ein Zimmer neben unserem. Und ab morgen würde ich dieses ganz für mich haben.

Meine Zwillingsschwester saß auf ihrem Bett, den Kopf in die Hände gestützt, und weinte. Was ihr Haar betraf, hatte sie vollkommen recht gehabt: Sie und ich hatten die flammend roten Locken unserer Mutter geerbt, die sehr hübsch aussehen konnten, wenn man sie richtig pflegte. Leider aber neigten sie dazu, bei dem kleinsten Fehler völlig wild und wirr zu werden. Offensichtlich war die Kamille kein guter Einfall gewesen.

Deirdre schluchzte etwas davon, dass Illann sie hässlich finden und beschließen würde, sie doch nicht zu heiraten, was, wie ich annahm, ihre schlimmste Sorge war.

»Unsinn«, sagte ich, setzte mich zu ihr und legte einen Arm um sie. »Uns bleibt noch fast ein ganzer Tag bis zur Zeremonie, also reichlich Zeit, um dein Haar wieder zu richten.« Mir fiel die lange Liste an Dingen ein, die ich noch zu tun hatte, aber an die durfte ich im Moment nicht denken. »Ein Spritzer Lavendelwasser und vorsichtiges Flechten, mehr braucht es nicht.«

»Wir haben keinen ganzen Tag mehr«, widersprach Deirdre. »Heute Abend ist das Fest und der Tanz. Und jetzt ist Johnny hier ...«

Vielleicht waren die Tränen nicht bloß ihrem Aussehen geschuldet. Deirdre machte rasch aus allem ein Drama, aber sie war diesmal wirklich traurig.

»Deirdre«, sagte ich streng, »komm und setz dich vor den Spiegel. Wir kümmern uns sofort um dein Haar, damit du beim Fest heute Abend schön bist.«

»Ich kann unmöglich zum Fest erscheinen«, murmelte Deirdre, als sie sich vor den Spiegel hockte. Sie kniff sich in die Wangen, um sie zu röten. »Ich sehe furchtbar aus. Niemals hätte ich Grün für mein Hochzeitskleid wählen dürfen. Ob es wohl schon zu spät ist ...«

»Morrigans Fluch!«, rief ich entsetzt aus, sobald ich mein Spiegelbild in dem Bronzerahmen erblickte. Erst jetzt ergab Cathals Bemerkung, ich wäre eindeutig nicht die Braut, einen Sinn. Mein Haar war noch krauser als Deirdres und voller kleiner Zweige und Blätter. Nach meinem panischen Lauf durch den Wald waren meine Wangen so rosig, wie Deirdre sich ihre wünschte. Auch meine Augen waren rot, ebenso meine Nasenspitze. Zudem entblößte der Riss in meinem Kleid nicht nur mein aufgescheuertes Knie, sondern überdies einen beträchtlichen Teil meines Beins. Kein Wunder, dass Aidan mich so seltsam angesehen hatte, als ich aus dem Wald kam.

»Was?«, fragte Deirdre, die mein Fluchen von ihrem Kummer ablenkte. »Was ist?«

»Nichts«, sagte ich, während ich das Haar meiner Schwester mit dem Kamm in drei Stränge teilte. Es würde reichlich Arbeit sein, ihren Haarwust zu bändigen, aber ich hatte genügend Übung darin. »Allerdings bin ich Aidan eben in diesem Aufzug in die Arme gelaufen.« Gewiss lachten er und Cathal gerade über mich.

»Ah, dann hat Johnny ihn wieder mitgebracht? Das sind wun-

derbare Neuigkeiten, Clodagh! Ich weiß doch, wie sehr du ihn magst. Und ich bin sicher, dass Aidan darum bat, hierher mitkommen zu dürfen. Er schien mir letztes Jahr ein Auge auf dich geworfen zu haben. Und er wäre eine gute Partie. Ich meine, Aidan ist nicht ganz von dem hohen Stand wie Illann, aber er ist der Sohn eines Stammesfürsten, und ich weiß, dass Vater eine Allianz mit dem Westen gutheißen würde. Denk nur, Clodagh, wir könnten beide im selben Jahr verheiratet sein!«

»Aidan mag einen guten Ehemann abgeben«, entgegnete ich und steckte eine Strähne von Deirdres Haar auf, »doch ich werde ihn sicher nicht so bald heiraten. Noch sonst jemanden.« Für einen Moment hatte ich mich den Erinnerungen an letztes Jahr hingegeben, als Aidan mit mir im Garten spazieren ging, Harfe spielte und überhaupt einiges anstellte, um mit mir reden zu können. Aber das war, bevor Mutter ein Kind empfing. Nun war alles anders, und es war gleich, ob ich Aidan mochte oder er mich. »Ich muss hierbleiben, Deirdre, wie du sehr wohl weißt. Auch wenn alles gut ausgeht, wird Mutter noch eine ganze Weile sehr schwach und erschöpft sein. Dann braucht sie mich. Und sollte es nicht ...« Das musste ich nicht aussprechen. »Ach was«, sagte ich betont munter, »ich habe so oder so die Gelegenheit versäumt, einen guten Eindruck auf Aidan zu machen. Er hatte übrigens einen ausgesprochen schrecklichen Freund bei sich. Der ungehobelteste Mann, dem zu begegnen ich jemals das Pech hatte. Ich habe keine Ahnung, wo Johnny ihn entdeckt haben mag. Er hat offensichtlich sein Gespür für die richtigen Krieger verloren.«

Etwas an Deirdres Miene hatte sich verändert. Ich sah sie im Spiegel an. »Du hast nicht bloß wegen deines Haars geweint. Was ist wirklich mit dir? Ist es wegen Johnny?« Das war eines der wenigen Themen, bei dem sogar ich behutsam sein musste.